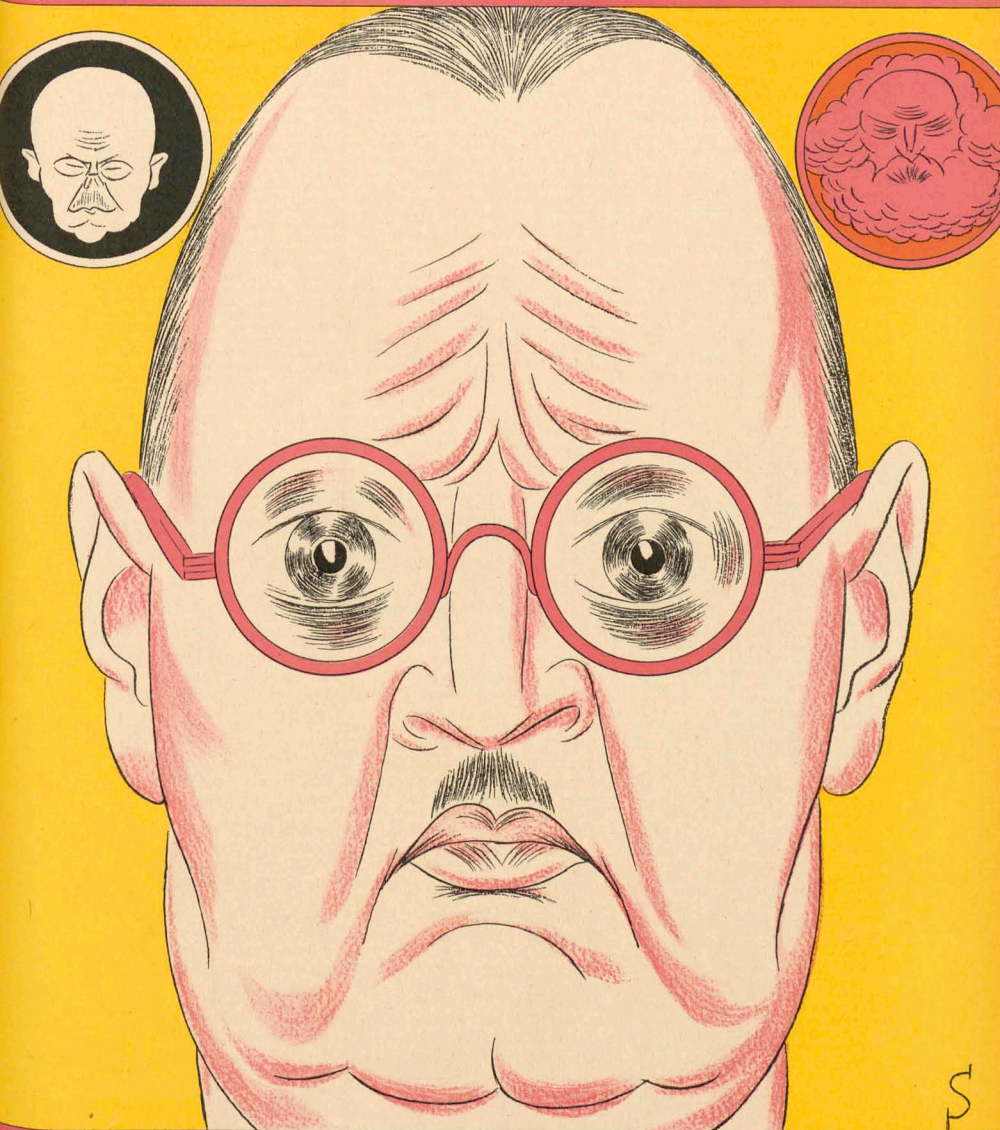


# SIMPLICISSIMUS

Der Kanzler zwischen Marx und Marx

(Zeichnung von E. Schilling)



Ans Bürgertum, ans teure, schließ' dich an...!

## Die große Koalition

Jeder Wähler tat sein Alles:  
Ob als Einspänn, ob geschart,  
jeder brachte seines Stalles  
Milch der frommen Denksart.  
Bang trug der Gesinnungsbauer  
sie zur großen Molke:  
Wird sie molkig?—Wird sie sauer?—  
Endlich tönt der Freudenschrei:

Die Partei'n, nach langem Zieren,  
die von links bis mitten mang,  
Gott sei Dank! koagulieren,  
und der große Käse gelung!  
„Sein und Nichtsein“—: diese schlaffen  
Werdefragen sind vertagt.

— Doch wie ist der Käse beschaffen?  
Dies ist nun, was Hamlet fragt.

Ist er mild? Von innen luftig,  
schmeidig und trotzdem kompakt?  
Ist er würzig, derb und duftig,  
daß er deutsch nach Limburg schmeckt?  
Oder aber hat er Löcher,  
pfefligbohrt, geschmacklich räs,  
aus dem Urkantönköcher? —  
(Sozusagen Schweizerkäse?)!

Ist er hart, wie Parmesan ist?  
Oder weich, fromage de Brie??  
Weiß denn einer, wie man dran ist??  
— Nein! Man weiß es vorher nie!  
Eingewickelt in Stanniolen,  
wie in einen Silberseif,  
kauft man Käse, dicht- wie hohlen,  
in der Hoffnung: Er sei reif ...

Sagittarius

## Lieber Simplissimus

Frau Rentier Piesecke in Berlin läßt ihrem  
Justav, dem ehemaligen Groß-Schächter-  
meister, keine Ruhe. Sie müssen dieses  
Jahr nach Ägypten; Lehmanns waren  
voriges Jahr da, und was Lehmanns  
können — — —

Also fährt Piesecke (damit das Gequak  
aufhört) mit Frau und Tochter nach Ägypten.  
Natürlich nicht solo, sondern mit einer  
Gesellschaftsreise des Lloyd. Am Tage  
nach der Ankunft in Kairo wird Piesecke  
schon um vier Uhr morgens geweckt, da  
ein Ausflug nach den Pyramiden statt-  
findet. Brummig setzt er sich auf seinen  
Reitssel, und dann geht es los ...  
Wortlos und ergriffen steht die Reise-  
gesellschaft. Die unendliche Wüste im  
glühenden Sonnenschein, die erhabenen  
Bauwerke ...

Pötzlich ertönt aus dem Hintergrunde  
Herr Rentier Pieseckes Stimme: „Weeße,  
Ajuste, ick hab' wunder jedacht, wat  
hier los is; Berlin is dich nicht!“

Puttlitzers sind auf der Sommerreise im  
Schwarzwald und machen mit einem Führer  
einen Tagesausflug. Unermüdlich schlep-  
te der Führer von einer „schönen Aus-  
sicht“ zur andern.

„Sind wer noch nicht fertig?“ stöhnt  
Vater Puttlitzer.  
„Da oben müssen wir noch rauf“, erklärt  
der Führer.

„Was is da wieder zu sehen?“  
„Da oben steht die berühmte Eiche, über  
zweitausend Jahre alt; die ist so dick,  
daß wir alle sie nicht umspannen können!“  
„Da gehn wir nicht rauf!“ entscheidet  
Vater Puttlitzer: „was solln wir bei der  
Eiche, wenn wir sie doch nicht umspannen  
können?“

## Werden

Der Boden erdröhnt vom rhythmischen  
Stampfen stempelnder Arbeiterbataillone,  
und das singende Pochen der Auktions-  
hämmer kündigt den Auftakt eines neuen  
Zeitalters. — Programmäßig entwickelt sich  
der Ausbau des Wirtschaftslebens, und die  
Dividenden der Aktienbrauereien erreichen  
sowohl die höchsten. Die rüstig vorkar-  
tschreitende Automobilisierung der Massen  
beseitigt den letzten Fußgänger und steigert  
die Kreditwürdigkeit der untersten  
Volkschichten: Den Bedürfnissen der her-  
wachsenden Jugend trägt man durch  
Reform der Schule und des Gefängnis-  
wesens Rechnung. In einem durch die  
Familienbad geläuterten Schönheitssinn  
ersteht neuerdings der Geist hellenischer  
Kultur. Den Kunstmarkt belebt die rege  
Nachfrage nach falschen Pisanos — und  
junge, aufstrebende Talente werden mit  
feinen Versteigerungsberichten gemästet.  
Das in der Tiefe der Volksseele latent  
schlummernde Religionsempfinden ist wie-  
der erwacht und erstarbt im Glauben an  
die Autorität und die ewigen Wahrheiten  
des Kaffeesaates.

Aus der Patinakruste verstaubter Über-  
lieferungen schält sich der entfesselte  
Geist des Weibes und bahnt uns den Weg  
zu einer Wiedergeburt des Abendlandes.  
einen grundlegenden Irrtum der Weltord-  
nung berichtend, überläßt die Frau des  
zwanzigsten Jahrhunderts die Erhaltung  
einer ohnehin dafür undankbaren Art der  
Wissenschaft. Eine moderne Amazone,  
fürchtet sie weder Mann noch Maus. Un-  
erschrocken erschüttert sie Weltordnungen  
und die Grundlagen des Familienlebens.  
Mit Hilfe von Laxinkonfekt erstrebt sie die  
göttliche Formenschönheit eines Antinous;  
von einigen belanglosen Rudimenten ab-  
gesehen unterscheidet sie von ihrem män-  
nlichen Artgenossen lediglich noch die An-  
ordnung der Knöpfchen, die dank einer  
uralten Tradition des Schneiderhandwerks  
beim Weibe rechts, beim Manne links, die  
Trennung der Geschlechter für alle Ewig-  
keit vorsieht. Das lebhatte und jederzeit für Veränder-  
ungen empfindliche Naturell der Frau  
begünstigt vornehmlich jene bizarrtätige  
Entwicklung auf allen Gebieten der öffent-

lichen Interessen. Vergebens verschließt  
der dem Fortschritt wenig geneigte Zeit-  
genosse hartnäckig sein Ohr den jauch-  
enden Stimmen der Tagespresse. Mag er  
in seiner Weltfremde die Wirren in  
China für einen Volkstempel, Piscator für  
einen Starkbier und Lukutote für einen  
Kirchensonntag halten, er wird sich auf  
die Dauer der Einsicht nicht verschließen  
können, daß wir mit Riesenschritten einer  
goldenen Zukunft entgegengehen.

Felix Leydenius

## Weißblau oder — Weißblau?

Es ist am Vorabend des Kesselberg-  
rennens am Kochel.  
Oder die von Autos und Motorrädern durch-  
schlängelte und durchkartete Menge hin-  
weg schwingt der Schmied von Kochel  
seinen Morgenstern eisern und untenweg.  
Neben ihm steht eine Fahnenstange: weiß-  
blauweißblauweißblau in annehmster  
Spirale bis hinauf zur Spitze. Eben sind  
Miner im Begriff, die weißblaue Fahne  
des veranstaltenden Bayerischen Auto-  
mobilklubs zu hissen. Da pflanzt sich ein  
stimmiger Aufbruch über ihn auf: „Was  
machts'n nacha da?“ — „Wir ziehn bloß  
die Fahne auf.“ — „Enka Fohn! Dös  
laßts fe bleim“, sog i, moants ös, i loß  
insan Schmied von Kochel mit Enkan  
Sportsfetzen veranzirn. Der wor fei it  
dabei bei Enkan Biff-Buff-Verein! Un  
bal insa Birgamoasta un die ganz Gmoa  
a solchene Bileidigung un insan Baltes leid,  
i protestürr!“ und schon schwill er äh-  
nlich dem eisernen Mann da oben zur Ver-  
festigung bayerischer Belange an und greift  
nach der Schnur. „Aber, Bester, wir haben  
doch strikten Befehl von der Leitung“,  
schluckt der eine der Beauftragten. „Sie  
sehen doch“, mischt sich der andere  
vermittelnd ein und sagt nicht ohne Bedeu-  
tung, die Fahne ist doch weißblau!“  
Dem Bauern gib't einen Rib: „Weißblau  
sogst“, und er betrachtet sich nun die  
Fahne, „host dös it glei sang kinna, han?“  
Dann schaut er mißtraulich forschend von  
einem zum andern: „Hilatz, gab i was  
drum, bal weißt is dös Weißblau dös  
Weißblau von insana Landesfan!“ oda is  
dös Weißblau dös Weißblau von Enkana  
intanationale Sportsgäu?“

H. Sch.

## Historische Ballade von zwei Bayern, die nicht totzukriegen sind —

Wenn wir jetzt der Zeit gedanken  
wo man ganz beschügge war,  
möchte man sein Hüthen schwenken:  
Führer waren Roth und Kahr.

Deutschlands Norden zu besiegen  
wünschte man bei starkem Bier —  
einen Rupprecht oder Ludewig zu kriegen,  
dieses garantierten WIR.

Zwar: man fuhr sich in die Haare,  
der nahm den sogar in Haft,  
aber beide warn sie prima Ware  
und gefüllt mit Leidenschaft.

Als sie dann hinabgesunken,  
unser Kahr und unser Roth,  
hamm sie sich noch zugewunken:  
Also doch gemeinsam tot!

Doch in Bayern ist kein Ende,  
und was tötet hier den Mann,  
wenn er doch noch Präsident  
beim Gerichtshof werden kann!

Der den Staat so gut verwaltet  
wie der jäh verblüchne Kahr,  
sieht sich plötzlich umgestaltet  
und noch höher, als er war.

Seltsam ist des Himmels Walten —  
auch den Ändern hat sein Tod  
keineswegs zurückgehalten,  
den bewußten Doktor Roth.

Seinem alten Kahr zur Rechten  
sitzt er höchstbeamtet nun,  
die Belange zu verfechten,  
wie es Staatsanwälte tun!

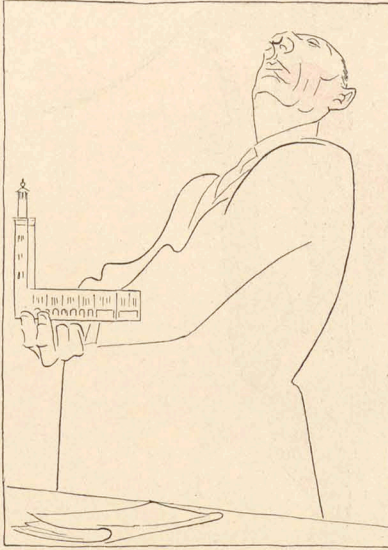
General des Rechts geworden,  
steht er dicht bei seinem Kahr  
und wie dunnemals gen Norden:  
Kamardschaft immerdar!

Ihren Cherubsfittich breitet  
über sie die Volkspartei,  
wodarin man heilig streitet,  
wer das Schaf gewesen sei.

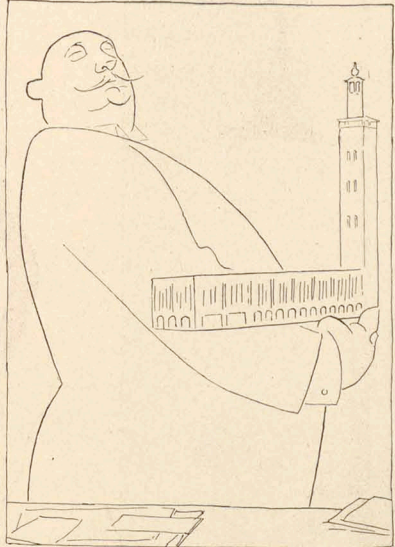
Peter Scher

# Simpli-Woche: Die Ausstellung

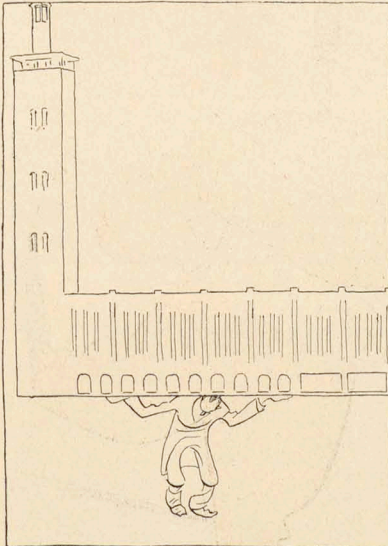
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



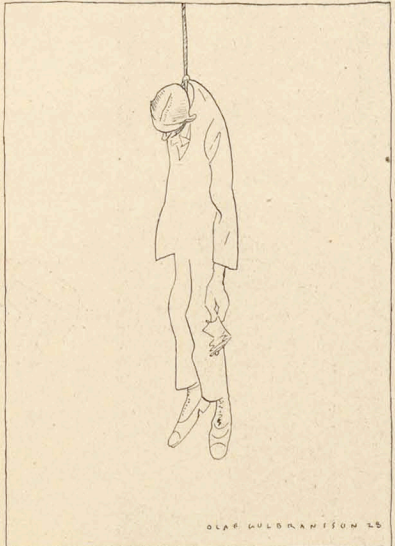
Der Herr Oberbürgermeister



Der Herr Generaldirektor



Der Steuerzahler

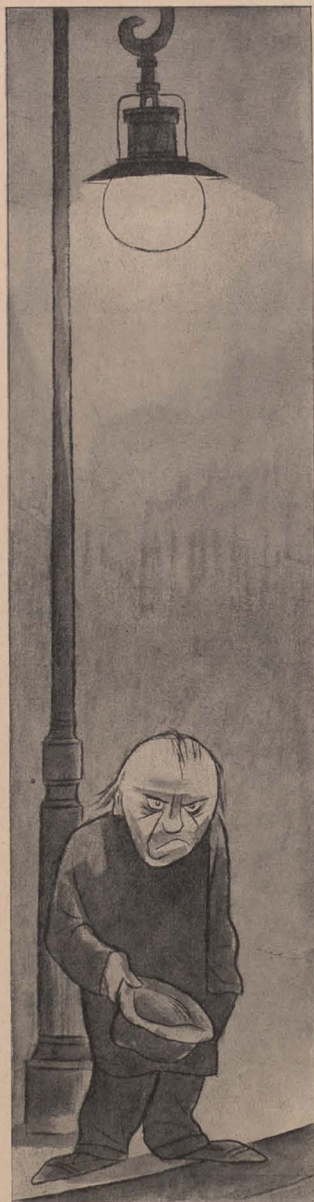


Der Aussteller

OLAF GULBRANSSON 25

# Seine Prominenz

(Karl Arnold)



KA  
23

„Nichts als Revuen — Piscator geht pleite — Reinhardt arbeitet mit Artisten — bitte um eine kleine Unterstützung.“

# DER LACHENDE GOTT

## Roman von BRUNO BREHM

(13. Fortsetzung)

Schlichen die Gespenster Pachmayr bis hierher nach? Pachmayr stützte sich im Bett auf und starrte in das Gesicht mit dem verschwellenen Auge und dem lachenden, breiten Mund.

„Was wollen Sie von mir? Mein Vater ist nicht zu Hause!“ rief Pachmayr laut. Neblinsky draußen nickte grinsend und hielt eine Banknote hoch. „Wenn Sie was wollen, so kommen Sie doch da herein“, schrie Pachmayr.

Nun trommelten die Finger draußen noch einmal gegen das Fenster, zum Zeichen, daß er vorstanden habe, und dann war das Gesicht wieder verschwunden. Nun ging die Türe auf, und Neblinsky schob sich herein, hielt noch immer die Banknote in der Hand, zog die Tür hinter sich zu und blieb wortlos neben ihr stehen.

„Was wollen Sie?“ fragte Pachmayr. Neblinsky bewegte die eine Hand, in der er die Banknote hielt, langsam hin und her, sprach aber kein Wort.

„Sie müssen doch etwas wollen, wenn Sie zu mir kommen“, herrschte ihn Pachmayr an. „Was lachen Sie denn? So reden Sie doch!“

„Hat sie Ihnen etwas gesagt?“ flüsterte der Besucher. „Wer sie?“ Pachmayr strich mit der Hand unruhig über die Decke.

„Sie wissen schon, wen ich meine“, flüsterte Neblinsky und schielte nach der Banknote. Nun sah Pachmayr, daß es ein Hundertkronenschein war.

„Ich weiß gar nichts, Sie müssen deutlicher kommen.“

„Die Quapil Fifi“, stieß Neblinsky schweratmend hervor.

„Zum Teufel, was wollen Sie denn von mir? So sagen Sie endlich, was Sie wollen.“

„Werdn Sie hingehn?“ flüsterte Neblinsky und hob die Banknote höher. „Wenn Sie nicht hingehen, nur morgen nicht, Herr Pachmayr, später können Sie tun, was Sie wollen, später kümmert es mich nichts mehr, später werde ich Sie auch um gar nichts mehr fragen, dann brauchen Sie

mir auch keine Antwort zu geben, — wenn Sie nicht hingehen, dann gib ich Ihnen das da hier.“

„Sind Sie verrückt?“ Pachmayr war erschrocken vor diesem erbärmlich lächelnden Menschen, vor der demütigen Bitte und dem flehenden Blick des einen Auges. „Was soll ich mit dem Geld?“

„Das schenk' ich Ihnen, wenn Sie nicht ins Stöckel kommen.“

Pachmayr war weiß geworden wie die Mauer: „Nehmen Sie das Geld wieder weg da, und gehen Sie! Gehen Sie gleich! Gehen Sie, bevor ich aufstehe!“

Nablinsky streifte mit raschem Griff das Geld ein: „Auch wenn ich Sie bitte, daß Sie nicht kommen sollen, auch dann kommen Sie?“

„Gehen Sie!“ Wie eine Ratte zuckte Neblinsky vor dieser drohenden Bewegung zusammen, griff, ohne Pachmayr aus den Augen zu lassen, die Klinke, riß die Tür auf und verschwand, nach rückwärts gehend.

Pachmayr rieb sich die Stirn: hatte ihm wirklich eben jemand hundert Kronen auf die Betdecke gelegt, oder hatte er nur geträumt? Nein, das kam alles vom Fieber, was hätte denn dieser Mensch hier bei ihm tun sollen? Oder doch? Preßte sich nicht jetzt wieder dieses zerfurchte blaugeschlagene Gesicht gegen die Scheiben seines Fensters und schaute zu ihm herein, Tiptapp, Tiptapp trommelten die gelben Finger auf das Glas, nicht viel anders als neugierige Kinder, die in eine Stube gucken und dabei mit den Fingerlein an das Fenster trommeln, als wollten sie sagen: hört ihr uns? seht ihr uns? Da sind wir, und gleich werden wir groß und sprechend durch die Türe kommen. Und nun zeigt die eine Hand einen Geldschein und die andere Hand deutet darauf: siehst du, Coriolanus, das könnte dir gehören.

Pachmayrs Kopf schmerzt unerträglich; er dreht sich zur Wand und schließt die Augen. Aber es läßt ihm keine Ruhe: wie lange kann der Mensch da draußen stehen und das Geld hochhalten? Nach einer Weile sah Pachmayr wieder hinaus. Der Mensch stand noch immer dort, preßte das

Gesicht so nahe an die Scheibe, daß sie angelaufen war, und trommelte noch immer mit den Fingern.

Pachmayr zählte mit geschlossenen Augen bis zweihundert, er überwand sich nur schwer, bei hundert nicht zu schauen. Als er die Augen wieder öffnete, stand das Fenster leer. Im obern Viertel des Fensterkreuzes schwebte die blasser Sichel des abnehmenden Mondes im hellen Nachmittags-himmel.

3

Um halb vier Uhr fuhr ein kleiner, mit zwei langschweifigen Ponys bespannter Streifwagen am Marktplatz vor; einige Soldaten sprangen ab und stellten eiserne Notständer auf. Die flatternden Blätter mußten mit Klammern befestigt werden, da ganz unvermittelt ein scharfer Wind über den Platz piff. Eine Schar Kinder lief zusammen und umstand die nickenden Pferdechen, führte sie mit Brot und Zucker und streichelte die langen Mähnen.

Als die Notständer im Kreise aufgestellt waren, huschten das Ladenfräulein des Bandagisten und die Verkäuferin aus dem Modewarengeschäft herbei und versuchten zu lesen, welches Stück als erstes gespielt werde. Die Schwestern Fassel hinter der Tür ihres Ladens vermochten das aufdringliche Benehmen von Hollersburger Kindern nicht zu billigen. Kaum waren die beiden Verkäuferinnen hinter ihre Budeln zurückgekehrt, als vom Tambour mit den ausgestopften Waden geführt und vom Kapellmeister auf dem Gehsteg begleitet, die Regimentsmusik hermarschierte. Im gleichen Augenblick waren fast alle auf den Marktplatz gehenden Fenster mit Zuschauern gefüllt: auf der Korsoseite tauchten die ersten Bummler auf. Die Leute blieben stehen, schnuppern mit der Nase in die Luft und konnten sich nicht erklären, woher auf einmal, bei völlig klarem Frühlingshimmel, dieser scharfe Wind kam, der in kurzen Stößen durch die Straßen fuhr, Papier und Abfälle aufwirbelnd, kleine Staubsäulen vor sich her

## Für die Reise

### Wanderungen und das Wochenende



Nebenstehende 3 Chlorodont-Erzeugnisse sind praktisch vereinigt in dem oben abgebildeten:

#### Chlorodont-Reisekästchen

enthaltend: 1 Tube Zahnpaste, 1 Zahnbürste, 1 kleine Flasche Mundwasser. Preis 2.50 Mk.

#### Chlorodont-Zahnpaste

die herrlich erfrischend schmeckende Pfefferminz-Zahnpaste. Tube 60 Pf. und 1 Mk.

#### Chlorodont-Zahnbürsten

Spezialbürste mit gezahntem Borststängeln. 1.25 Mk. für Herren und Damen, für Kinder 70 Pf.

#### Chlorodont-Mundwasser

mit gleichem köstlichen Pfefferminz-Aroma. Reisespritzflasche 1.25 Mk.

Achten Sie bitte bei billigeren Zahnpasten auf die geringere Inhaltsmenge!

## Aus „großer Zeit“

„Nun wird niemand mehr der logischen Folgerung ausweichen können, daß der Friede eine Katastrophe wäre, daß die einzige Möglichkeit der Krieg bliebe. Der Krieg, bisher nur Reaktion auf Reiz, Ehrensache, Mittel zum Zweck, von jetzt ab wird er Selbstzweck! Die ganze Nation wird wie ein Mann den ewigen Krieg fördern.“  
(„Münchener Medizinische Wochenschrift“.)

„Erziehung zum Haß! Erziehung zur Andeutung des Hasses! Erziehung zur Liebe zum Haß! Organisation des Hasses! Fort mit der unreflexiven Scheu vor dem feldischen Schmutz vor Brutalität und Fanatismus! Auch politisch geht das Wort Marinetts: Mehr Backofen, weniger Küsse! Wir dürfen nicht zögern, blaspheemisch zu verkünden, uns ist gegeben Glaube, Hoffnung und Haß! Aber der Haß ist der größte unter ihnen!“  
(Medizinrat Dr. W. Fuchs, Oberarzt an d. baltischen Irrenanstalt in Emmendingen.)

Entstanden dem Roman: Konstantin Feil, „Milde und Jähre“ (H. S. Karolant 4.80. In Leinen 7.—Mark-Verlag)

## Das skatologische Element in Literatur, Kunst u. Volkleben

Mit 12 gezeichneten Illustrationen  
Geb. in Ganzleinen 9 RM., in Halblein 11 RM.  
Die Ausstattung befindet sich bereits im Druck unter dem Titel „Auriferes und Alchemisches“ / J. P. Prospekt stellt kostenlos zu Diensten  
**JULIUS PÜTTMANN / STUTTGART** / Postfach 660

## DAS EHEKURSBUCH

Geschlecht und Liebe

in biologischer und gesellschaftlicher Beziehung  
in Ganzleinen RM. 10.—

von

Dr. med. Max  
**HODANN**

Leiter der Sexualerhebungsstelle  
in Berlin

ist nach halbjähriger Beschlagnahme

## WIEDER FREIGEBEN!

GREIFENVERLAG RUDOLSTADT / THÜRINGEN

Hans Leip

MISS LIND

UND DER MATROSE

Ein kleiner Roman

Schareka, das ist der Matrose von heute. Hans Leip hat ihn entdeckt und ein Buch über ihn geschrieben, ein böses, ein umstürzliches Buch, das einen halt- und gesetzlösen Menschen, der weder an die Menschen, noch an den Teufel und nur ein ganz klein wenig an Gott glaubt, zum Heiden macht. Mit diesem kleinen Roman hat der Dichter Hans Leip sein bisher bestes Buch geschrieben. (Altmeier Nachrichten)

Gehaftet RM. 2.50

In Leinen RM. 4.50

SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13

## Das Ewig-Weibliche wird entscheidend

in den Vorkriegserregnissen. Einmalige Zusammenfassung der Einmaligen Feinmisch- u. Kulturartgarung. Erotik, u. Frauen-Entwicklung, Weiblichkeit, Trieb, Sittlichkeit, Masochismus, Phantasie, u. a. m. wird in diesem glänzend verfassten Werk mit wissenschaftlicher Offenheit behandelt. Die 700 Seiten umfassenden Gedankensätze des Verfassers, der sich auf authentisches Material aus seiner umfangreichen Praxis stützt, lassen sich spannen über das Leben und enthalten so mancher wertvollen, den Witz für die Männerwelt. Einziglich bester Roman 1932 D.

PACKELVERLAG STUTTGART, Marktsch. 103 D

in 12 Hefen, bequeme Teilzahlungen von

besteht aus Packel-  
Vorfahrt, 100 D. Esser-  
hand, 100 D. Esser-  
untergang, 100 D. Porto.  
Postcheck Stuttgart 1474. 500. 100 D.  
oder 100 D. 100 D. 100 D. 100 D.  
in 10 Hefen von 100 D. 100 D. 100 D. 100 D.  
besteht aus Packel-  
Vorfahrt, 100 D. Esser-  
hand, 100 D. Esser-  
untergang, 100 D. Porto.  
Postcheck Stuttgart 1474. 500. 100 D.  
oder 100 D. 100 D. 100 D. 100 D.

Namen und Vornamen:  
Ort und Datum:  
Genaue Adresse:

treibend, über den Marktplatz fauchte und dann wieder durch die Seitengäßchen verschwand. Bedeutete doch sonst die erste Platzmusik, die die öffentliche Anerkennung des Frühlings in Hollersburg. Aber der neue Oberst, das ungarische Regiment und das auffallend warme Wetter hatten diese feste Regel diesmal durchbrochen. Es braucht wohl nicht eigens erwähnt zu werden, daß dieser wichtige Korso von Herrn Niederle eröffnet wurde. Da am Platze noch niemand anwesend war, den er hätte grüßen können, so blickte er in die Fenster hinauf und zog vor allen Damen, die nicht schnell genug zurücktraten, weit-schwingend seinen breitrandigen Strohhut. Er, der vormittags zu Ehren des Frühlings in schwarzem Schlüßrock und weißen Leinenhosen blank gegangen war, trug jetzt, vielleicht in weiser Voraussicht eines Wettersturzes, einen grauen, etwas zerknitterten, bis an die Knöchel reichenden Radmantel, dessen trauriger Faltenwurf gegen den lichten Hut und die helle Hose seltsam abstach. Hinter Herrn Niederle schritt eine Gruppe von sieben finstern Männern mit schief sitzenden Hüten, abweisenden Blicken, hochgekehrten Nasen und zur Schau getragenen Verachtung für Frühling, Platzmusik und Hollersburg, die tschechischen

## Kontrolle

(Zeichnung von Anton Hansen)



„Wat?? Total besoffen, keen' Fennig Jeld und 'n Mäichen anquetschen — wo bleibt denn da die Volkswirtschaft?!"

Schreiber von Gericht, Steueramt und Post, die, hier und überall, wo sie erschienen, durch lautes Tschochschreden für ihre unterdrückte Nation protestierten. Sie grüßten niemanden, diehen ihr Abgott und nationaler Vorgesetzter, der Advokat Fick, war noch nicht anwesend. Dann tauchten in einem Rudel die Herrn des Landwehrbataillons auf, die sich durch das gruppenweise Auftreten der Ungarn zu geschlossenem Aufmarsch gezwungen sahen. Ein Zylinder leuchtete auf, eine weiße Weste schimmerte darunter, ein feistes Gesicht mit kurzgestutztem Kaiserbart erwiderte kurz die freundlichen Grüße der Hollersburger und verschwand im Dunkeln des fasselschen Ladens. Neugierige sahen bald nur den glänzenden Zylinder auf der Budel und die gelben großen Schuhe vor dem schwarzledernen Divan stehen. Nun blickte der Herr Kapellmeister des ungarischen Regiments der Reihe nach seine Musiker an, wiegte sich, allerdings nicht so einnehmend wie Niederle, in den Hüften und wollte mit musterrndem Blick die dichtbesetzten Fenster des Marktplatzes bedenken, als inmitten des Kreises seiner Musiker eine Staubwolke aufwirbelte, einige schlecht eingeklemmte Notenblätter ergiff und ihm etwas ins Auge blies, was er erst durch längeres, dem ersten, stolzen Auftreten alle Weite raubendes Reiben entfernen konnte. „Der Herr Oberst!“ rante der Regimentstambour dem seiner Sehnart teilweise Beraubten zu — nun gait es, wenn auch die Augen tränten.

Unter dem Wirbel der Trommel und den Klängen des Regimentsmarsches trat der Oberst aus der Kulisse einer Seitengasse auf die Bühne des Marktplatzes. Da standen die Herrn seines Regiments stramm und ihre Augen waren bei diesem Marsche, nach dem sie so oft defiliert, unter dem das Regiment bei Custozza angegriffen und siegreich gestürzt hatte.

Der chinesische Prinz erschien in Begleitung zweier türkischer, internerter Offiziere, eines kleinen, dicken Reserveleutnants aus Smyrna und eines großen, schlanken Kapitänleutnants, der sich die Hollersburger nicht merken konnten. Den Ungarn unter Gönöds Führung, die noch nicht an den Anblick der waffenlosen Türken gewöhnt waren, schienen diese beiden Türken durchgehends als Fremde zu sein. Die Kameraden der niederen Klasse vorbeigehend und sich eigentlich hätten schämen müssen. Denn der Balkankrieg erinnerte sie jederzeit, daß auch k. und k. Offiziere jeden Augenblick vor den Feind gerufen werden konnten.

Hinter diese ersten Türken ihre Freiheit und der Chinese sein Prinzipium verloren, so war der vier Quapliquappen, die mit des Oberwachmann Dudeks beiden Töchtern aufmarschierten, wohl allen — bis auf die kleine Dudek Ann — die Tugend verlorengegangen. um auf dem Korso geduldet zu werden, schritten diese Wissenden gleich Nonnen durch die verblüffte Menge.

Das Gewissen der Stadt, die Fasselsche Papierhandlung, war über das Erscheinen der Quapli-schen und Dudekschen am Korso so ertrübt, daß über den gelben Schuhen eine weiße, sich vorbeübende Wüste erschien, über welcher zwei streng blickende Augen düstern mit dem geheuchelten Sittsamkeit dahinschreitenden Mädchen nachblickten.

Nun nahte vom Gymnasium her der Schuldner Sikora in langem, mit gelben Doppeladerknöpfen besetztem Dienstrock und schwarzer schief sitzender Beamtenmütze und nahm hinter dem Schilderhaus beim Brigadekommando versteckt, Aufstellung. Er wollte durch seinen Anblick Wenig-lich nicht an verschiedene unerledigte Arbeiten erinnern. Doktor Stummer und der kleine Professor Schir-nagel schritten an Gönöds Schar und diese wiederum an ihnen so vorbei, als wären es nur Schemen, leere Luftspielungen, die da einander begegneten.

Auf einmal waren auch die Hollersburger Damen da, die schöne, Hollersburger Damen, in bunten, neuen Frühjahrshüten und lichten Kostümen. Aber Gönödbacci und seine Schar, gedämpft durch die gestrigen Vorfälle, fanden, daß diese Damen, bei Tageslicht gesehen, recht dick und vor allem krumme Beine hatten, und daß es überflüssig gewesen war, ihre Wegweiser-Verordnungen alle Büscheln abzukaufen, ja ihn nach neuen auszuschnitten.

Herr Niederle sah den Musikern zu, die nun nach dem Regimentsmarsch ein wenig Atem schöpften. Er stand hinter der großen Trommel und versuchte, sein kleines, schwarzes, eisenschweres, wie ein Stein auf dem grauen Kragen vorstreckend, ganz wenig auf das gespannte Fell zu tippen. Bum! machte die Trommel. Der Kapellmeister blickte wütend auf den Trommler und dieser wiederum brumpte „Herr Niederle, Herr Niederle, kräftiger Fluch zu, Herr Niederle zog es vor, zu verneinend. Wie die ehrbarsten Gedanken versunken, schritt er langsam auf Sikora zu, grüßte ihn gerade so mitten zwischen dessen Ergebenheit und Herablassung und wollte, während er vor ihm stehenblieb, dessen Verlegenheit nicht merken.

„Spielen gut, die Ungarn, Herr Sikora.“ „Net besser als Vierundfünfzig“, verteidigte Sikora sein altes Regiment.

„Aber die Ungarn spielen lebhafter, sozusagen feuriger, sozusagen temperamentvoller!“ „Herr St! die Ungarn anschaut? Lauter Behm, mei Lieber, lauter Behm, ganz wie bei Vierundfünfzig!“ meinte Sikora verächtlich lächelnd. „Ja, die Tschechen, ja, die Böhmen“, erwiderte Niederle zuvorkommend, „das sind eben sozusagen die geborenen Musikanten. Aber daß man Sie nicht merken.“ Herr Sikora, daß man Sie wieder einmal sieht!“

„Ja, große Hass gibt viele Arbeit, allweil zu tun, immerfort Arbeit.“ „Und wer ist denn jetzt im Gymnasium, wenn Sie fortgegangen sind, Herr Sikora?“

„Nun, der alte, er veragte, hat jetzt paßt mei Alte auf, bit! Sie, Herr Sikora, daß man Sie wer net muß?“ „Also auf Wiedersehen, Herr Sikora, auf Wiedersehen, ich hab' noch einige dringende Wege!“ Ganz gegen seine Gewohnheit zog Niederle hastig fort, um nicht zu spät durch die Lougasse. Sikora salutierte mit einem Finger und spuckte aus: was diesem Kerl nur einfällt, auf offenem Platz mit ihm zu sprechen! Er blickte rundum; niemand scheint es bemerkt zu haben. Merkwürdig,

bei dieser Platzmusik ist weit und breit kein Gymnasialat zu sehen. Die schleichen wie gepörrigte Hunde durch die Gassen und verschwinden, wenn der Name Wenzliks nur genannt wird.

Sikora gönnte es diesen Lummeln, die ihn seiner tschechischen Aussprache wegen verlächten und nicht wußten, daß er in den sieben Jahren, die er an der Anstalt Dienst tat, heimlich den ganzen Lehrstoff bis zur fünften Klasse durchgenommen und sich besser angeeignet hatte als alle die blöden Lacher. Er konnte die neun Museu bei Tag und Nacht, ohne nur einmal nachdenken zu müssen, aufsagen, ihm waren alle Verwandtschaftsgrade des Olymp stets gegenwärtig, von der Kenntnis der Jahreszahlen der Geschichte ganz abzusehen. Sikora zog vor dem kleinen Professor Rabl die Kappe, der sich neben ihm an die Ecke gestellt hatte und auf die blitzenden Instrumente, die bunten Farbputzen der Frühjahrsüte und die krabbelnde Menge hinüberzwinkerte.

Das gäbe ein schönes Bild! Nur Farben, nur Tupfen, nur Andeutungen, ganz leicht gehaucht, dieses bunte Menschenband dort drüben, geteilt durch die hochauftragende Pestsiüle mit den Goldwölchen, Heiligenscheinen und Strahlenkränzen. Aber wie soll er das malen? Haben doch die Hollersburger über sein Bild mit den beiden Schwänen, das er vor zwei Jahren bei der Fasselschen Papierhandlung ausgestellt hatte, laut gelacht, weil die Schwäne gerade, und nicht, wie es das Herkommen und die banale Überlieferung verlangte, gebogene, gekrümmte Häuse hatten. Das Urteil des Staatsanwalts Kookal: Stehkragengänse in violetter Tinte, war auch zu seinen Ohren gedungen, und er hatte das Bild zurückziehen lassen; jetzt lag es irgendwo im Magazin der Fasselschen Papierhandlung.

Hier an der Ecke blies der Wind so kräftig, daß Professor Rabl weitergehen mußte. Er traf mit Doktor Löwenthal und dem Hollersburger Musikpädagogen Brabek zusammen, die, im Schutze eines Hausitors stehend, auf die Quapilschen und die Dudesken hinüberstapten.

„Was, die kleine Duede macht sich!“ begrüßte den Zeichenprofessor der Musikpädagogie im freien Künstlerton, „das wird einmal ein feines Mädchen.“ In Gedanken an die Vorfänge der ätteren Schwester lachte Doktor Löwenthal. „Ja, aus der kleinen Anni kann noch etwas werden. Mich wundert nur, daß sie bis jetzt dem Niederle entgangen ist.“

„Diese Türken und der verdammte Chinese dazu“, bemerkte Kapellmeister Brabek giftig, „sind ärger als Niederle. Die haben schon gar kein Gefühl, was sich für eine so kleine Stadt schießt! Schauen Sie hinüber, meine Herrn, so schauen Sie doch hinüber! Sie großen die Mädchen so auffällig, daß sich der ganze Corso umdreht.“

„Ich werde mit dem Gärtner reden müssen.“ meinte Doktor Löwenthal bekümmert, „daß er den Mühlde das Herumflanieren einstellt.“

Rabl nickte zustimmend, denn auch ihm war es nicht recht, daß seine kleine Anni da vor allen Offizieren herumgeschleppt wurde.

„Dort drüben steht dieser Kerl!“ machte Brabek die beiden Herrn aufmerksam, „dort drüben steht er, dort neben der Budik und grinst zu uns herüber.“

Ja, dort neben der Budik stand Quapil ganz allein, denn die Schnapsbrüder waren unter Bambula Siebens Führung mit ihren verbundenen Köpfen gleich beim Auftauchen der ungarischen Offiziere, deren Anteilnahme an ihren Kämpfen sie überschätzten, vom Marktplatz verschwunden.

„Meine Herrn“, bemerkte Doktor Löwenthal, „wenn das noch so weitergeht, dann spaziert bei der nächsten Platzmusik der besoffene Quapil auch über den Corso.“

Der Herr Siegfried Benesch hätte dem Gärtner nicht so viele Schnaps kredittieren sollen, denn er hatte sich zornig geöffnet. Sie zählen nicht, die feinen Herrn da drüben, sie lassen den Vater verderben und laufen den Töchtern nach, die feinen Herrn da drüben, aber er wird jetzt wirklich hinübergehen und die Herrn anrempeln, keinem ausweichen, oho, auch dem General nicht, nicht dem aufgelaassenen Oberst, nicht dem Direktor und dem Mannern von einem Staatsanwalt schon gar nicht.

Mit baumelnden Armen und vorgeneigtem Schädel schob sich der Gärtner vorwärts. Wer ihm in den Weg getreten wäre, den hätte er niedergemert, den hätte er einfach in Grund und Boden gestampft, wie einen Wurm, wie eine Fliege, eine Ameise, einen Mistkäfer!

Aber da packte ihn jemand beim Arm, da hielt ihn jemand auf. Quapils Faust holte zum Schlag aus. Niemand soll ihn von seiner Rache abhalten, niemand, gar niemand! Der Gärtner wandte sich um und erkannte Neblinsky. Quapil schaute dem Jammerker eine Weile verloren in das bleiche Ge-

sicht, riß sich dann mit kräftigem Ruck los und wollte weiteraumen.

„Herr Quapil, Herr Quapil, laufen Sie mir doch nicht davon, Sie bekommen Geld, Sie bekommen Geld von mir!“

Der Gärtner blieb stehen: „Geld? Ich? Was für ein Geld?“

„Geld von mir, wie ich's versprochen hab', Geld für Fifi!“

Quapil lachte böse: „Ich mag kein Geld.“

Nebinsky erlebte, seine Finger krampften sich um Quapils Arm. „Sie haben mir's doch versprochen, mit Fifi zu reden.“

„Ich hab' niemandem was versprochen, Ihnen schon gar nicht, solchen Bürocherin, wie Sie eines sind, versprech ich nichts.“

Nebinsky vermochte kein Wort mehr hervorzu-bringen. Er ließ den Arm des Gärtners los und lehte sich an die Wand eines Hauses. So, jetzt ist alles unsonst geschehen, jetzt werden sie ihn holen, und er wird das Geld in der Tasche haben, das Geld, den Schmuck, die Ringe und alles andere, was er da zusammengegriffen hat.

(Fortsetzung folgt)

## Zwei Anekdoten von Roda Roda

Der Aphorismus

Hermann Wendel, der gelehrte Schriftsteller zu Frankfurt — so oft er einen Kirsch trinkt: „Obst in jeder Form ist gesund.“

Je nachdem, wie man es betrachtet Einmal war Ab-Cahn in Berlin, der berühmte, kluge Arbeiterführer Abraham Cahn aus New York; und sagte zum Reichspräsidenten Ebert: „So meinen wahrscheinlich, Genosse: was ich red, is schlechtes Deutsch. Nein, Genosse: es is ausgezeichnetes Jiddisch.“

## Lieber Simplicissimus!

Bayrische Garnisonstadt. Kriegsjahr 1917. Ein junger Rekrut der schweren Reiter begegnet auf der Straße drei andern, bleibt stehn und meint nach dem Begrüßungsversus zu einem derselben: „Schorsch, heut kannst mei' Zenzi scho' hab'n. Zuhst mer halt fünf Maß!“ — „Heut geht's net“, entgegnet der, „heut hab' i koan Ausgang. Heut muß i einpassieren, um neuni.“ — „Na, nimmst es bis um neuni und zahlst mer grad zwoa Maß.“

Besser und billiger!

ANWEBER-BRAUERS

ZAHNCREME MOULSON

ZAHNCREME MOULSON

70y

70y

Kleine Tube

Grosse Tube

Riesentube 1 Mk.

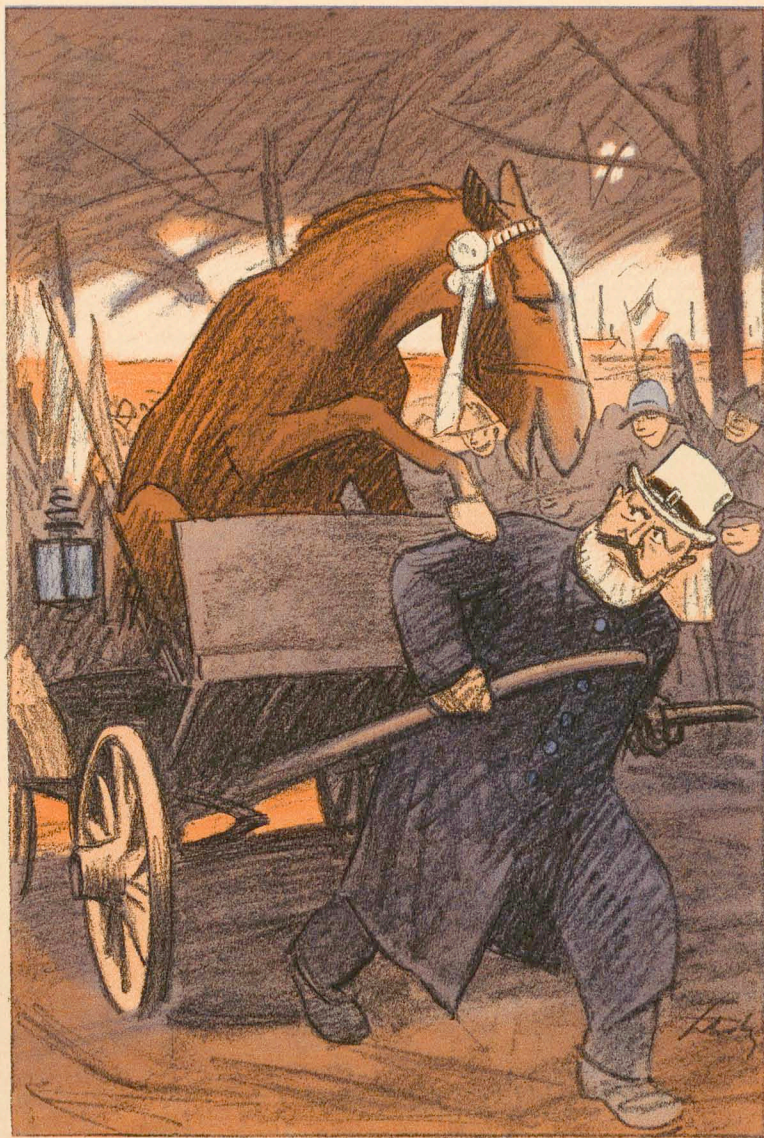
# ZAHNCREME MOULSON





## Des Eisernen Justavs Heimkehr

(Zeichnung von Wilhelm Schütz)



„Bisher hab' ick die PS jelliefert — nu zeig du mal, Justav, daß de eisern bist.“

# Der Knochenacker

Von Georg von Wring

An einem Herbstmorgen geht drüben unweit der Straße die von Cheppy nach Montfaucen führt, der einarmige Pächter Billot hinterm Pflug. Er folgt seinem starken Pferde, ohne aufzusehen, regiert mit gedoppelter Kraft des rechten Armes den Sturz, mißt starsinnig den Abstand der Furchen, geht und geht. Er hat sich vorgenommen, an diesem Tage den ganzen Acker umzubrechen. Drüben am Kreuzweg liegt unter einem Strauch sein Körbchen versteckt, es enthält Brot, eine Literflasche mit Kaffee und einige rote Wurzeln, die er gern kaut — auch jetzt hat er ein zerschroteses Häufchen davon hinter der braunen Backe.

Einem Arm hat der Krieg mitgenommen. Er entbehrt ihn nicht. Im Augenblick jedenfalls denkt er nur an seinen Acker und folgt, die ausgeblenden Soldatenemüde auf die Nase gerückt, ruhig und vornübergebeugt seinem schwarzen Pferde, das keine Ermunterung braucht und bei seinem einarmigen Herrn keine Peitsche kennt.

Pötzlich aber, da der Pächter oben an der straßenabgewandten Grenze seine blanken Schollen wirft, hört er ein Geräusch und blickt auf. Er sieht: Ein alter Mann kommt von der Straße her über den Acker, schloßweises Haares, die Mütze wie ein Säckchen in der Hand. Billot hält das Pferd an, schaut mißmutig dem Alten entgegen, meint ihn zu kennen. Dieser, die Mütze wie einen gefüllten Geldbeutel schwingend, stolpert eilig heran, ringt nach Atem, blickt grimmig auf, kräht: „Billot! — Sie sind doch Billot?“

Der Pächter nickt und bewegt die Wurzelstückchen zwischen seinen Zähnen.

„Also, Billot! Wieder Knochen aus der Erdruhe ausgeschmissen und nicht gesammelt! Befehl der Gemeinde für nichts geachtet und Tränen der Weisen!“

„He!?“ macht der Einarmige ergrimmt, wirft sich zurück und zögert, das ungehörige Wort nicht „Nichts geachtet!“ ruft der Alte und blickt erbittert. Dann hebt er die Hand und weist zur Straße — „die ganze Furche voll von Gebeiern armer sündiger Menschen, ausgepflügt und nicht gesammelt, Vögeln zur Belustigung — wie denkst du dir das, Billot?“

„Wer kann aller Knochen achten!“ sagt der Pächter wütend und bringt mit seinem Armstumpf den Blusenrötel zum Schlenken. „Und was geht es dich an, der du die Straße entlang gehst? Was hältst du dich dabei auf?“

„Ruhe!“ antwortet der Greis, der jetzt zu Atem gekommen ist. „Ruhe, Billot, — könnte nicht auch, wie ich sehe, dein Arm dabei sein?“ „Daß es dich den Teufel angeht, und laß mich zufrieden!“ schreit Billot und macht sich an seinem Pflug zu schaffen. Er spuckt seine Wurzeln aus und fügt voll Spott hinzu: „Meinen Arm wirst du da nicht finden, und wenn du die Finger einer Dohle hättest — geh ab!“

„Nur eine Möglichkeit!“ lenkt der Alte ein, „du hast dem Vaterlande genug geopfert.“

„Der liegt nämlich bei Lyon hinter einer Mauer, und ist mir gestohlen und kann mir gestohlen bleiben.“

„Ja?“ sagt der Greis

Da sagt der Pächter und blitzt mit den Augen: „Ich bin Choucas, der Straßenwärter aus Cheppy, und muß dich melden, du Klotz.“

Der Pächter bringt das Pferd erneut zum Stehen und sagt verändert: „Also doch — Choucas? Na, eine Anzeige kostet ein Stück Geld. Übrigens kenne ich dich jetzt, Choucas, ohne daß du es sagst. Sag rasch, was du willst — wir armen Menschen stehen unsern Tag nicht.“

„Du solltest mich erkannt haben.“ murrte der Straßenwärter, schon ein wenig benäpft, „aber kommt jetzt, daß wir den Schauplatz besuchen.“

„Ja?“ sagt Billot.

Er umplüpfert sein Ackerveckel, während Choucas quer über die braune Unkrautfäuche stapft, und sie treffen sich drüben in der Nähe der Straße wieder, wo der Pächter das Pferd grasen läßt.

„Also schau an diese trauervolle Stätte!“ ruft der Alte und zeigt mit seiner Mütze gegen die Erde. Zu seinen Füßen, zwischen Furchen und Schollen, liegt eine große Anzahl Menschenknochen.

Auch ein Schuh liegt dort. Billot hebt ihn auf, schüttelt ihn, drückt ihn an der Öffnung zusammen,

damit die Fußknöchel nicht herausfallen, kippt ihn dann um, beschaugt sich die Sohle. Dann sagt er: „Du kannst dich darauf verlassen, Choucas, daß die Usrigen sind, ich sehe es an den Straßentrümpfen.“

„Wird wohl so sein.“ sagt der Straßenwärter, „wie aber erklärst du es, wenn ich dir sage, daß hier immer nur die Deutschen gelegen haben? Wie der Lehrer von Cheppy erzählt,ieß dieser Kreuzweg vier Jahre lang der Kleine Stern, jener drüben vor Montfaucen der Große Stern, unseren Wald nannten sie sogar „das Handtuch.“

Billot bückt sich und hält dem Alten einen länglichen roten Tuchfetzen vor die Nase. Er sagt: „Das sind die alten Hosen von 1914, in denen sind wir damals hier durchgekommen — glaubst du mir nun?“

„So sind es bestimmt.“ er Usrigen“, nickt Choucas und zieht sich den Mützenbeutel über die Hand. „Ich habe da oben meine Karre, hebe mir eben mit auf, Billot.“

Pötzlich aber sagt der Einarmige, indem er den roten Fetzen fallen läßt und sich wiederum bückt: „Achtung, alter Freund — hier aber ist — so wahr ich lebe — ein Deutscher!“

„Ein Deutscher?“ murmelt Choucas und bekommt einen Armel aus grauem Tuch gereicht, an dem ein paar Kronenknöpfe blinken. „Wahrhaftig, das ist ein deutscher Armel und nichts drin.“

„Eben sagte ich es dir. Nun bist du böse dran, alter! Darfst die Knochen sortieren. Da hast du eine feine Arbeit, alle Wetter!“

„Sortieren?“ fragt der Straßenwärter.

„Oder vermagst du es den Knochen nicht einmal anzusehen, ob sie bei uns oder bei denen da drüben gewachsen sind — wo du doch schon einen ganzen Kirchof voll zusammengekartet hast?“

„Hör mal.“ erbot sich der Greis, „das sind lästerliche Worte! Denk an deinen eigenen Arm, Billot.“

„Ach was!“ antwortet dieser, „lästerlich? wie meinst du das? — Ich sah den meinen in Lyon über eine Mauer fliegen, aber nicht weiter als in die Grube, die man dahinter gegraben hatte. Bestimmt nicht bis nach hier, denn Flügel hatte er nicht.“

Choucas darauf: „So weit hat du recht: Es ist eine eigene Sache mit den Knochen, sie sind bei allen Menschen gleich. Manche sind wohl gelber und manche wohl weißer. Aber eine besondere Sorte gibt es nicht unter ihnen.“

„So wirst du also die Deutschen nicht herausfinden können?“

„Bei Gott nicht“, murmelt der Alte unfrieden und seufzt.

„Das fliegt alles so in der Welt herum“, predigt Billot, „es kommt aus Deutschland herüber und hat hier nichts zu suchen. Und zuletzt fliegt alles durcheinander, und keiner kann wieder Ordnung hineinbringen. Und schließlich ist es noch nicht einmal das ärgste Elend.“

„Das einzige ist: Man bringt sie an eine bessere Stelle“, sagt Choucas, ergreift den Schuh, drückt ihn wie eine Kostbarkeit gegen seine Brust, steigt mit ihm die Böschung hinauf und schüttet einseitigen die Fußknöchel in seine Karre.

Zurückkehrend, findet er Billot, den Einarmigen, schon beim Auflesen.

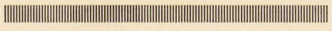
## Vom Tage

Der „Regensburger Anzeiger“ vom 10. März bringt „aus der Theaterkanzlei“ folgende Notiz: „Mit Rücksicht auf den Einzug des hochwürdigsten Herrn Bischofs beginnt die Sonntag-Nachmittagsvorstellung von „Hurra — ein Junge!“ ausnahmsweise am vier Uhr.“

## Geschäftliche Notizen

Das Gefühl der Behaglichkeit, welches man bei regelmäßigem Putzen des Körpers mit Dialin empfindet, beruht auf dessen hervorragender desinfizierender Eigenschaft, wodurch die unangenehmen Folgen der Schwitzabsonderung und jegliches Unwohlsein verhindert und somit das gesunde Funktionieren des Körpers ermöglicht wird. Dialin ist ein Waschpulver nach dem Racineer, Dabner, Abrabon usw. Verfahren und besonderen Leistungen im Kampf gegen seiner erforschenden und seitlichen Wirkung. Erhältlich in den Apotheken und Drogerien.

## Bücher sind Freunde!



Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummern **RM — 60**, Abonnement in Vierteljahr **RM 7.—**; in Österreich das Vierteljahr **9.50**; in der Schweiz die Nummer **Fr — 80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Berechnung. In Lieferungen **10** • **Verlag:** **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München 10** • **Redaktion:** **Hermann Sinsheimer, Peter Scher**, Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Max Haindl, München** • **Druck:** **Strocker und Schreyer, Stuttgart** • **Erfüllungsort:** **München** • in Österreich für Herausgeber und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa** I. F. A. **Hermann Goldschmidt G. m. b. H.**, Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1932 in U.S.A. durch **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München**

## Ben Affba



„Alles ist schon eingemeißelt, habe ich bemerkt — keine Notiz, ich habe so gut Zigarette mit Rosenfablier als was nicht da!“

## Rosenfablier

die besonders milde 5-Pf.-Zigarette der Dieter, Tabakregie

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

## Vorzitiges Altern durch Mutterschaft?

„Jedes Kind kostet der Mutter einen Zahn“, sagt der Gemeinmann, der Mutterkloß, ein stehendes Kind „nimmt sich was es braucht.“ Die Mutter sehr geschwächt. Die Kinder sind dünner und geben nach, Körper entstehen, Haare und Zähne fallen aus, Leib und Brüste werden schlaff, und das junge, blühende Mädchen von einst ist oft nach einem Jahr nicht wieder zu erkennen.

### Das kann vorzeitig worten!

Jeder Arzt kann es durch künstliche Hohenossens — original Hanau — bezeugt, die übrigens auch in jedem Krankenhause vorhanden ist.

Es ist neuerdings wissenschaftlich erwiesen, daß, wenn auch während der Schwangerschaft mit dem Bestreben, ein Kind zu gebären, nicht nur das vorzeitige Altern der Mütter verhindert, sondern auch die Geburt sehr erleichtert, die Stillfähigkeit sehr erhöht und das Gedeihen des Kindes gefördert wird. Die gefürchteten Unterernährungen, Blausucht und Skrofeln sind vielfach lebenslänglich ihre Spuren hinterlassen, können aus und nach fünf an den Fränkchen ist das Kind viel weniger empfänglich.

Das alles sind wissenschaftlich erwiesene Tatsachen. Erst neuerdings wieder bringt die Nr. 7 der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ 1925 einen Bericht von Professor Karl Stolle und Dr. Carl Wiener aus der Universitäts-Kinderklinik aus Breslau (Ostpreußen), in dem die Erfahrungen bei stillenden Müttern, die in sonntägliche, Resultate kann jeder Arzt aus der eigenen Praxis und aus der medizinischen Literatur entnehmen.

Jede werdende Mutter sollte zu ihrem eigenen und zu des Kindes Besten mit ihrem Stillen diese Dinge beachten. Die Bestrebung ist nicht teuer, weil billiger als das Verzehren der Säuglinge durch Selbstmilch und als die Behandlung eines strablonischen oder rachitischen Kindes.

Neuerdings gibt es auch eine kleine Heilmittelsorte für vorwiegenden Selbststillung bei Frauen, die „Hohenossens kleiner Hohenossens“ ist natürlich geringer, doch für den Hausgebrauch geeignet.

Verlangen Sie kostenloses Aufklärungsschriften von der

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.**  
Hanau a. M., Postfach 1263

Weitere Literatur versendet der Bollux-Verlag, Hanau a. M., Postfach 1262. (Versand nur unter Anweisung des Porto und Verpackung zu Selbstkosten.)  
„Licht heilt, Licht stützt, Licht kränkt“, von San-Jan-J. Breiger, geb. M. — 20  
„Sucht als Heilmittel“, von F. Fiedler, geb. kart. M. — 12  
„Licht, Sonne, Wasser“, v. Dr. F. Theodor, kart. M. 2.—, geb. M. 2.50.



„Das neue Ministerium?! Die Physiognomien kommen mir alle so bekannt vor.“

## Die Kunstpause

Von Roda Roda

Arcus Troll von den Elf Scharfrichtern — ja, Kinder, das war ein ... ein ... — Soll ich nun „Rezitator“ sagen? — wo das Wort so scheußlich klingt? — Arcus Troll aber ein Sprecher war mit Engelszunge?

Er rezi ... — nein, er sprach Gottfried August Bürger. Und niemand vor, niemand nach ihm hat solche Wirkungen geholt aus der Kunstpause.

Eine Kunstpause dieses beweglichen Männchens war eine Szene für sich voller Spannung, voll pfliffigen Lächelns, unter possierlichen Sprüngen, zutümelndem Hände-reiben — und je länger Arcus Troils Kunstpause dauerte, desto besser amüsierte sich das Publikum, desto bunter schien die Szene zu leuchten, und Bürgers Ballade baute sich zu einem Drama aus.

Eines Abends — in Wien — steht Arcus Troll auf der Bühne: „Europa“ (und der Stier Jupiter) von Bürger.

Um 9 Uhr hat Arcus Troll begonnen; 9 Uhr 01 die erste Kunstpause. Er tänzelt, er schwänzelt, kneift ein Auge zu und dann das andre — zieht einen Schnabel,

als genösse er Dichters nächstes Wort voraus und ließe es sich wie einen Bonbon im Mund zergehen ...

Um 9 Uhr 15 sagt Henry (der Direktor) zu Marya Delvard (der Diseuse): „Du, Marya, unser Arcus oben ist geblieben stecken.“ „Was fällt dir ein?“ antwortet Marya. „Das ist doch seine Kunstpause.“

So wird es 9 Uhr 20. Arcus Troll über-trifft sich selbst in rhetorischen, nun schon akrobatischen Gebärden. „Glaub' mir, Marya, er ist geblieben stecken.“

„Das hat dir sicher wieder diese Olli eingeredet, die dumme Putz. Du hörst immer auf hysterische Weiber. Unser Arcus versteht sein Handwerk; er macht eine Kunstpause.“

9 Uhr 30. Henry ist nun tief besorgt. Was Arcus oben tut, kann nicht mehr Absicht sein — es ist Verlegenheit.

„Marya, man muß ihm soufflieren. Kennt denn niemand den Text?“

„Jeder ist froh, wenn er seine eigenen Texte kann. Laß eben aus der Buch-handlung Bürgers Gedichte kommen.“ Henry telefoniert (10 Uhr abends) einem befriedeten Buchhändler.

Arcus Troll auf der Bühne hüpf, meckert, schickt seine Mäuseäuglein in die Runde, fröhlich und rastlos; das Publikum kugelt sich vor Lachen.

Henry, am Telefon, wendet sich an Marya: „Seidel fragt, ob er soll Bürgers Gedichte broschürt schicken oder binden lassen.“ Marya denkt nach, und endlich entscheidet sie: „Soll's lieber binden lassen: dann hat man's auch für ein andermal.“

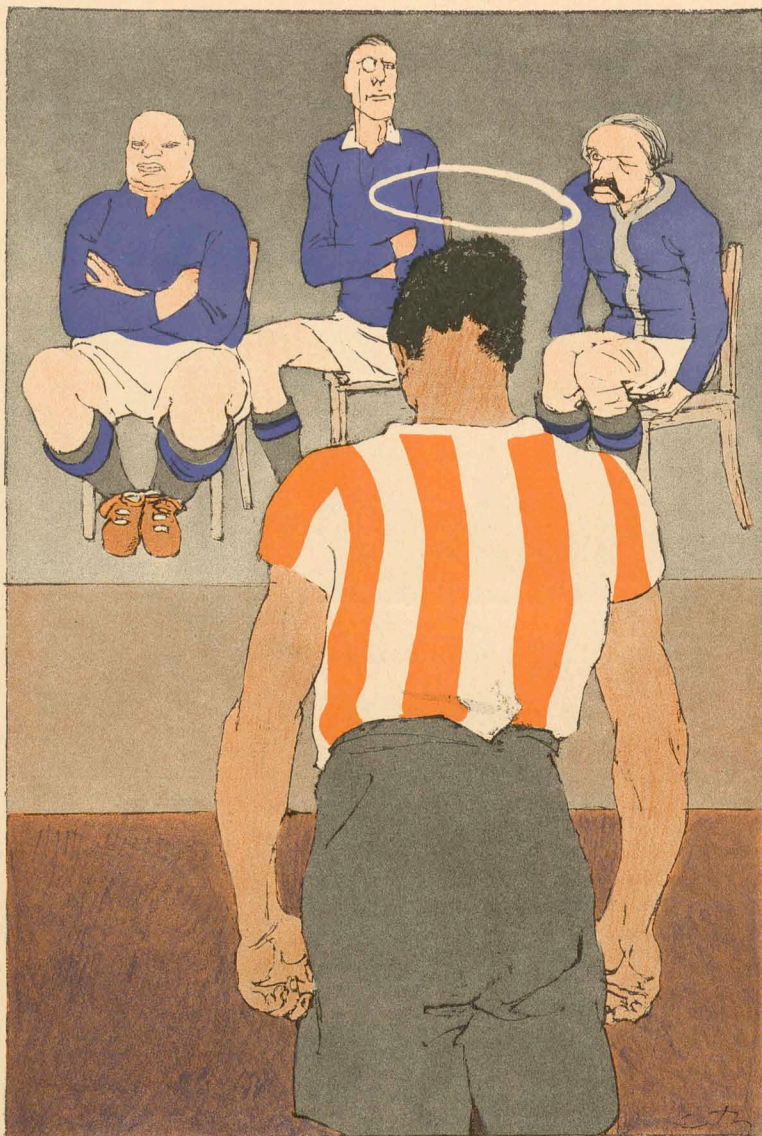
## Anständige Gesinnung

Auf dem Wochenmarkt unterhalten sich zwei Männer. Sagt der eine: „Wat? Der und ne anständige Jesinnung? Hat der nie jehabt, der nicht! Wat ne anständige Jesinnung ist? Na, wie soll ick dir det explizieren. Na, sieh, Justav, vorige Woche zum Beispiel, da hab' ick 'n falschet Fünfmarkstück injenommen. Und wat ha ick damit jemacht? Ha ick's beim Kellner jewechselt, wa? Nee, nicht zu machen, jibt's bei mir nich, — ick hab's treu und brav zu mein juten Freund Emil jeschafft, eben weil der ne polizeiliche Melde hat und es ner feinen Herrschaft andrehen kann. ... Und nu siehste, Justav, wat ick unter ner anständigen Jesinnung verstehe.“

John Förste

# Nie wieder Fußball-Krieg!

(Zeichnung von E. Thöny)



Um den Konflikt zwischen Deutschland und Uruguay beizulegen, hat der Völkerverbund in einer Fußballsitzung den Champion von Uruguay heilig gesprochen.